

Eine Archäologie der „Narben der Geschichte“. Erkundung der deutsch-niederländischen Grenze zwischen Vlodrop und Vaals

Von Rüdiger Haude

Das Land um Lüttich, Maastricht und Aachen sei, so versichert man sich dort seit Jahrzehnten, ein „Land ohne Grenzen“.¹ Jedenfalls sei dies so gewesen, bis der Wiener Kongress 1815 die Staatsgrenze zwischen dem Königreich der Vereinigten Niederlande und dem Preußischen Königreich mitten durch gewachsene kulturelle Zusammenhänge geschlagen habe. Diese (und die später entstandene belgisch-niederländische) Grenze stellten „Narben der Geschichte“ dar.² Diese viel verwendete Metapher ist sehr aufschlussreich. Als „Narbe“ ist eine Grenze ein bleibendes Erinnerungszeichen vergangener und überwundener Verletzung, ein Gedächtniszeichen des Schmerzes. Auch lange nach ihrer Bildung können Narben heftige Schmerzen auslösen. Dann, so belehrt die „Ärzte Zeitung“, hilft „tiefe Lokalanästhesie“.³

Was dies für die metaphorische Narbe bedeutet, muss hier zunächst offen bleiben. Es ist auf eine noch wichtigere Dimension der Metapher hinzuweisen: Die „Narbe“ ruft das Bild von organischem Gewebe hervor, namentlich der Haut als Außenorgan eines Lebewesens. Wer ist dieses metaphorische Lebewesen? Die Verunsicherung in diesem Punkt röhrt daher, dass lange Zeit eine andere Betrachtung von Grenzen vorherrschte, wonach diese selbst das Außenorgan eines gedachten Organismus darstellten, als welcher der Staat galt. Insbesondere Friedrich Ratzel hat Ende des 19. Jahrhunderts diese Sichtweise elaboriert, wonach man „so wichtige Organe wie die Grenze“ als „lebenerfüllte

¹ Jean Lejeune: Land ohne Grenze, Aachen/Lüttich/Maastricht. Brüssel o. J. (1958); Helmut W. Breuer: "Land ohne Grenzen". Entwicklung der Regio Aachen in der Euregio Maas-Rhein, in: Richard Baum u.a. (Hrsg.): Europa der Regionen - L'Europe des Régions. Euregio Maas-Rhein - Région Champagne-Ardennes (Abhandlungen zur Sprache und Literatur, Bd. 143), Bonn 2002, S. 297-315.

² <http://www.euregio-mr.com/de/euregiomr/allgemeines/geschichte> (aufgerufen am 22.10.2010)

³ Ärzte Zeitung, 19.05.2004; <http://www.aerztezeitung.de/medizin/krankheiten/schmerz/?sid=310203> (aufgerufen am 22.10.2010).

Werkzeuge einer der großartigsten Lebenserscheinungen, die die Erde kennt“, nämlich des Staates, zu begreifen habe.⁴

An die Stelle des Staates ist offenbar ein anderer gedachter Organismus getreten, wenn Grenzen nun „Narben“ sind. Aber welcher „Organismus“ ist dies? Der Planet als grenzenloser Handlungsräum menschlicher Kultur? Oder „Europa“ – und wenn ja, ist es dann die Europäische Union, oder der Schengener Raum, oder der Währungsraum des Euro? Die OSZE? Die UEFA? Kurzum: Was wären denn die Außengrenzen eines „europäischen“ Organismus? Oder sind die Euregios selbst, die die Narben-Metapher bevorzugt benutzen, diese Organismen?

Was hier berührt ist, ist die Frage kollektiver Identität. Die Nationen waren im 19. und 20. Jahrhundert die Gebilde, an welche kollektive Identitäten hauptsächlich anknüpften. Und dies geschah nicht zuletzt durch symbolische Akzentuierung der Staatsgrenzen, weil Staaten im Zeitalter des Nationalismus als die selbstverständlichen Organisationsformen der Nationen betrachtet wurden. Die radikale symbolische Umdefinition der Grenze von der schützenden Haut zur schmerzenden Narbe stellt eine Bestreitung der herkömmlichen kollektiven Identität dar. Aber was ist die Alternative?

1. Projektzusammenhang

In diesem etwas unentschiedenen Diskurs-Kontext ist mein Forschungsvorhaben angesiedelt, das die Grenzwahrnehmung durch Grenzanwohner in historischer Perspektive untersucht.⁵ Mein Fallbeispiel ist die niederländisch-deutsche Grenze im Bereich der Euregio Maas-Rhein, also etwa der Abschnitt zwischen Vaals und Roermond. Der Untersuchungszeitraum ist der Geschichtsabschnitt seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Der Beginn dieses Zeitraums ist geprägt durch ein Maximum an „Verhärtung“ der Grenze, das durch die vorausliegende traumatisierende Erfahrung des deutschen Überfalls auf die Niederlande im Mai 1940 und die fünfjährige Besatzung verursacht wurde. In den seitdem vergan-

⁴ Friedrich Ratzel: *Der Staat und sein Boden* (1897). Hier zitiert nach Otto Maull: *Politische Grenzen*, Berlin 1928, S. 17.

⁵ Das von der DFG geförderte und am Historischen Institut der RWTH Aachen (Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Prof. Armin Heinen) angesiedelte Projekt hat den Titel: „Das Wörterbuch wechseln. Eine Diskursgeschichte der deutsch-niederländischen Grenze“. Es hat eine Laufzeit von Anfang 2010 bis Ende 2011.

genen 65 Jahren hat ein – nicht bruch- und widerspruchsloser, aber doch deutlich gerichteter – Prozess der politischen Annäherung beider Länder und des Abbaus der rechtlichen und architektonischen Grenzhindernisse stattgefunden. Dieser Prozess war Bestandteil der allgemeineren (zunächst west-) europäischen Integration.⁶

Ich untersuche nun das Verhältnis zwischen diesem politischen Wandel auf der einen und den gleichzeitigen kulturellen Prozessen auf der anderen Seite; das Verhältnis zwischen einer Rhetorik des Verschwindens von Grenzen mit den an einer solchen Grenze tatsächlich stattfindenden Interaktionen und ihren wahrnehmungstheoretischen Hintergründen.

Ich knüpfe an die in letzter Zeit sehr rege wissenschaftliche Diskussion des Themas „Grenze“ an.⁷ Zu den Einsichten dieser Debatte gehört, dass nicht nach dem immanenten *Wesen* geforscht werden kann, welches Grenzen innenwohne, sondern dass sie als soziales *Konstrukt* zu begreifen sind, dessen Bedeutung durch menschliche Interaktion immer wieder generiert wird. Damit zusammenhängend ist man dazu übergegangen, Grenzen nicht als *lineare* Gebilde zu begreifen, sondern *Grenzregionen* zu untersuchen.⁸ Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass als Ergebnis der erwähnten konstruktiven Verfahren physische Realitäten hervorgerufen werden, die dann als ‚objektive‘ Gegebenheiten

⁶ Vgl. z.B. Friso Wielenga: Vom Feind zum Partner. Die Niederlande und Deutschland seit 1945, Münster 2000; Horst Lademacher: Zwei ungleiche Nachbarn. Wege und Wandlungen deutsch-niederländischer Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, Darmstadt 1989.

⁷ Vgl. z.B. Malcolm Anderson (Hrsg.): The Frontiers of the European Union, Hounds-mills/New York 2002; Hastings Donnan/Thomas M. Wilson: Borders. Frontiers of Identity, Nation and State, Oxford/New York 1999; Etienne François u.a. (Hrsg.): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 2007; Ad Knotter: Paradoxen van de grens. Ongelijke ontwikkelingen, grensoverschrijdende mobiliteit en de vergelijkende geschiedenis van den Euregio Maas-Rijn, in: Studies over de sociaal-economische geschiedenis van Limburg (Jaarboek van het Sociaal Historisch Centrum voor Limburg, Bd. 46), Maastricht 2001, S. 159-174.

⁸ Vgl. z.B. Dennis Rumley/Julian V. Minghi, (Hrsg.): The Geography of Border Landscapes, London/New York 1991. Auf Grenz-*Räume* lenkte bereits die Ratzel-Schule die Aufmerksamkeit. Dies geschah im Rahmen ihres essentialistischen, organistischen Konzepts. Die neuerliche Hinwendung zu Grenz-*Regionen* folgt hingegen einem konstruktivistischen, auf kulturelle Phänomene abhebenden Theorieprogramm.

wiederum auf die Konstruktionsprozesse zurückwirken; und dass diese objektiven Manifestationen sich an der Grenzlinie besonders häufen. Früher waren dies z.B. Schlagbäume, Zollhäuser, Grenzzäune und dgl., heute, neben Relikten des Vorgenannten, z.B. Denkmäler. Die Rede von den „Narben der Geschichte“ wird in solchen Artefakten sinnfällig.

Deshalb gehört zum methodischen Werkzeugkasten meines Projekts neben der Auswertung von textlichen und bildlichen (vor allem Landkarten und Fotografien) Repräsentationen der Grenzregion, und neben der Durchführung von lebensgeschichtlichen Interviews, auch eine *archäologische* Erfassung des untersuchten Grenzabschnitts im linearen Sinn. „Archäologisch“ nenne ich diese Methode deshalb, weil es um eine systematische Erfassung der dinglichen Hinterlassenschaften von Menschen im Raum geht. Da die gewonnenen Ergebnisse mit anderen (schriftlichen und mündlichen) Quellensträngen vermittelt werden können und sollen, könnte man von „historischer Archäologie“ sprechen.

Diesen archäologischen Forschungsschritt habe ich im Sommer 2010 durchgeführt, indem ich innerhalb von vier Tagen die Grenze zwischen Vlodrop/Wegberg und Vaals/Aachen mit dem Fahrrad abfuhr und dingliche Grenzmanifestationen fotografisch dokumentierte. Um die Ergebnisse dieses Forschungsschritts geht es im nachfolgenden Bericht.

2. Die Fahrtroute

Die archäologische Fahrradtour⁹ begann am 17. Juli 2010 am Bahnhof von Erkelenz und führte über Arsbeck und Dalheim zum Grenzübergang beim Grenzstein 380 (in der Nähe des ehemaligen Klosters St. Ludwig in Vlodrop). Von hier aus wurde nach Norden die Grenze beim „Nationaalpark De Meinweg“ bis auf die Höhe von Oberkrüchten erkundet.

Am 18. Juli wurde der Grenzabschnitt vom Kloster St. Ludwig in südlicher Richtung, über Rothenbach, Posterholt, Waldfeucht und den nördlichen Selfkant untersucht. Dabei wurde der nach Nordwesten ausbuchtende Grenzverlauf des Selfkant abgeschnitten und von Saeffelen aus direkt Sittard angesteuert. Abgesehen davon wechselten sich bei der Route grenzbegleitende Wege mit

⁹ Für die Begleitung und vielfältige Unterstützung bei der Tour bin ich Beate Haude zu großem Dank verpflichtet.

einem Mäandern entlang grenzquerenden Strecken ab. Zuweilen wurde auch ein kurzer Sondierungs-, „Abstecher“ über einen naheliegenden Grenzübergang eingeschaltet.

Dies traf auch auf die beiden übrigen Tage zu. Am 19. Juli führte die Strecke von Sittard aus in den südlichen Teil des Selfkant, über Hillensberg und Jabeek nach Gangelt und weiter über Rimburg bis Kerkrade/Herzogenrath. Der 20. Juli war dem Rest-Abschnitt von Kerkrade über Horbach (mit dem binationalen Gewerbegebiet Avantis), Bocholtz, Orsbach und Lemiers nach Vaals gewidmet, wo die Tour am Drielandenpunt endete.¹⁰

Ich habe die materiellen Repräsentationen der Grenze, die ich vorfand, auf ca. 320 Fotos dokumentiert. Obwohl die Streckenführung keineswegs alternativlos war, dürften die exemplarischen Ergebnisse dieser Erkundung, wenn auch nicht vollständig, so doch repräsentativ sein.

3. Ergebnisse

Dem Überschreiten der Staatsgrenze standen, wo entsprechende Wege vorhanden waren, keine Hindernisse entgegen. Hier ist allerdings zu bedenken, dass z.B. zwischen Dalheim und Vlodrop (Rodebach, ca. 7 km), bei Gangelt (Roodebeek, ca. 5 km), zwischen Rimburg und Herzogenrath (Wurm, ca. 10 km) und zwischen Mamelis und Vaals (Selzerbeek, ca. 4 km) die Grenze von Gewässern gebildet wird, die nur an vorhandenen Brücken überquert werden können; aber insoweit besteht kein Unterschied zu Bächen oder Flüssen im Binnenland. Hinzu kommt, dass, obwohl eine vollständige verkehrstechnische Integration der Grenzregion noch aussteht, die Defizite sich vor allem auf größer skalierte Verkehrsströme beziehen (insbesondere im Eisenbahnnetz), während im „kleinen Grenzverkehr“ weitgehend Erschließungsnormalität zu konstatieren ist. Die Grenzgewässer befinden sich derzeit teils im Prozess der Renaturierung, teils profitieren sie davon, dass infolge des früher abschließenden Charakters der Grenze eine wirtschaftliche Erschließung nicht stattfand und die Biotope sich ohnehin in einem naturnahen Zustand befinden (Abb. 1).

¹⁰ Eine Beschreibung dieses Grenzabschnitts, in umgekehrter Richtung, findet sich in dem 1993 veröffentlichten Band: Han Derckx /Hans Hendrickx: die Grüne Grenze – de Groene Grens. Ein Streifzug durch die deutsch-niederländische Grenzregion, Kleve 1993, S. 25-59.

Der Grenzverlauf ist vor allem an dem noch recht vollständigen Ensemble der Grenzsteine zu erkennen. Der untersuchte Grenzabschnitt umfasst die Grenzsteine 193 bis 395. An einigen Stellen ist die Staatsgrenze nicht deckungsgleich mit eigentumsrechtlichen Grenzen (Abb. 2); hier wird die verschwundene physikalische Trennungskraft der Grenze augenfällig. Die offizielle Lesart der Grenze – als eines irrelevanten Relikts – äußert sich daneben vor allem an den traditionellen (Straßen-) Grenzübergängen, die regelmäßig mit Hinweisschildern bestückt sind, welche die Europaflagge zeigen.



Abb. 1.: Ein Grenzgewässer an der deutsch-niederländischen Grenze

Die Orte der höchsten symbolischen Verdichtung der Grenze sind also geblieben, aber ihr symbolischer Gehalt hat sich gewandelt.

Es gibt aber an der Grenzlinie eine Reihe von auffallenden Phänomenen, die nicht staatlicher oder zentraleuropäischer Steuerung folgen und wegen ihres autochthonen Charakters authentischere Auskunft über die „Logik“ einer europäischen Binnengrenze im 21. Jahrhundert geben. Sie zeigen, dass die formale Durchlässigkeit der Grenze nicht mit ihrem Verschwinden verwechselt werden darf. Dies sei anhand von drei Punkten beispielhaft verdeutlicht.



Abb. 2: Eine Staatsgrenze auf Privatgebiet

3.1 Statt der Grenze – viele Begrenzungen

Aus dem Abbau des Hindernischarakters der Staatsgrenze darf nicht kurzgeschlossen werden auf die Hindernisfreiheit der Grenzregion. Auf der untersuchten Strecke herrscht keineswegs Freizügigkeit. Eine Vielzahl von Zäunen, Verbots- und Warnschildern akzentuiert die Grenzregion (Abb. 3). Die beiden aneinander grenzenden Staaten sind allerdings nicht die Urheber all dieser Verbote. In der Regel wird hier Privateigentum abgegrenzt, ähnlich wie in grenzferneren Regionen auch. Welche dieser Absperrungen erst durch die Perforation der Staatsgrenze motiviert wurden, konnte im Rahmen des vorliegenden Forschungsschritts nicht geklärt werden. Gleichwohl wird durch die Häufung von Zutrittsverboten alles Reden von einem Raum „ohne Grenzen“ sinnfällig widerlegt.

Hinzu kommt, dass einige der gesperrten Grundstücke historisch auf die Staatsgrenze und ihre früher strikt trennende Funktion verweisen. Dies betrifft vor allem das Gelände der „MERU-Akademie“ in Vlodrop (Abb.3). Es ist das Gelände des früheren Klosters St. Ludwig, das im Jahre 1909 als eine Spätfolge des preußischen Kulturmärkts von deutschen Franziskanern bewusst unmittel-

bar an der Grenze auf niederländischem Territorium in Betrieb genommen wurde. Der Erwerb des Grundstücks durch die Anhänger des Maharishi Mahesh Yogi (um 1990) löste eine aufgeregte politische Debatte aus, in der xenophobe Motive sich mit einer Betonung der traditionell herzlichen Nachbarschaft zwischen Niederländern und Deutschen mischten. Seit vielen Jahren wird um die Berechtigung des (teilweise bereits vollzogenen) Abrisses des Klostergebäudes durch die jetzigen Eigentümer gestritten. Die strenge Bewachung des Anwesens steht im Zusammenhang mit dieser kontroversen Geschichte.

Dieses Beispiel belegt, ebenso wie die NATO-Einrichtungen in Brunssum und in der Teverener Heide, dass einige der durch private bzw. transnationale Instanzen gezogenen Grenzen genetisch mit der früheren Staatsgrenze in Zusammenhang stehen.



Abb. 3: Warnschild vor dem Gelände der „MERU-Akademie“ in Vlodrop

3.2 Erinnerungen an Krieg, Besatzung und nationalsozialistische Verbrechen

Es finden sich auch direkte Bezugnahmen auf die Zeit der nationalsozialistischen Barbarei, wie z.B. Kenotaphe für die Besetzungen abgestürzter alliierter Flugzeuge, vor allem aber Grabmale für gefallene Soldaten und Widerstandskämpfer auf den Friedhöfen. Ob der Hinweis auf die „grausame Folterung durch die SS-Peiniger“, welcher der Vaalser Widerstandskämpfer Willem Jozef Francotte zum Opfer fiel (Abb. 4), bei den Nachgeborenen zu anhaltendem Misstrauen gegenüber der Täternation führt, oder zur Einsicht in die Notwendigkeit der Überwindung jeglichen Nationalismus und der Abschaffung der Grenzen, ist selbstverständlich stark kontextabhängig. In jedem Fall tragen diese Mahnmale zur semantischen Aufladung der Grenze bei.



Abb. 4: Grabmal des Vaalser Widerstandskämpfers Jozef Francotte

3.3 Didaktisierung der Grenze

An Privathäusern im Grenzgebiet sieht man nur zweierlei Manifestationen kollektiver Identität: niederländische und deutsche Nationalflaggen. Keine Europaflagge, keine regionalen Embleme, kein symbolisches Bekenntnis zur Euregio Maas-Rhein ist zu entdecken. Auch wenn berücksichtigt werden muss,

dass die Untersuchung wenige Tage nach der Fußballweltmeisterschaft stattfand, zeigt dieser Befund, dass die kollektive Identität der Bewohner der Grenzregion sich auch heute noch ganz überwiegend in Begriffen *nationaler* Zugehörigkeit bewegt. In diesem Sinne ist die Staatsgrenze offensichtlich so real und wirkmächtig wie eh und je.

Zunächst scheinen die vielfältigen Manifestationen kommunaler und regionaler Akteure entlang der Grenze mit diesem Befund zu kontrastieren. In ihrem Ensemble stellen sie vielleicht das auffälligste Merkmal der heutigen Grenze dar. Man kann von einer massiven Didaktisierung der Staatsgrenze sprechen. Eine gewachsene Möblierung mit Denkmälern folgt weitgehend der Euregio-offiziellen Lesart, dass Grenzen aufgrund des ihnen innewohnenden trennenden Charakters schädlich seien und zugunsten einer Verbrüderung der Menschen auf beiden Seiten abgeschafft werden müssten. Insbesondere das Denkmalprogramm auf der Nieuwstraat/Neustraße, welche die Grenze zwischen Kerkrade und Herzogenrath darstellt, ist hier besonders eindringlich (Abb.5). Ein weiterer Schwerpunkt des Denkmalsprogramms findet sich in der Umgebung des Schlosses Rimburg bei Übach-Palenberg (Abb. 6)

Ein zweites Standbein der Didaktisierung der Staatsgrenze sind die vielfältigen texthaltigen Informationstafeln, die sich allenthalben entlang der Grenze finden. Sie erläutern laufende, z.B. aus INTERREG-Mitteln der Europäischen Union finanzierte Bau- oder Renaturierungsmaßnahmen, oder informieren über die Landschaft, Sehenswürdigkeiten und Geschichte des jeweiligen näheren Gebiets. Die Staatsgrenze spielt dabei häufig eine herausragende Rolle, und zwar stets im Sinne ihrer Negation. Die LeserInnen dieser Tafeln werden aufgefordert, „grenzenlos [zu] wandern“ oder zu radeln, oder im Zusammenhang mit dem Mäanderver halten von Fließgewässern darüber belehrt: „Ein Bach kennt eben keine Grenzen.“ (Abb. 7)

Insgesamt führt dies zu dem ironischen Ergebnis, dass der Verlauf der Staatsgrenze durch die Serien ihrer plakativen Leugnung akzentuiert und die Grenze damit erst recht sichtbar wird.¹¹

¹¹ Als der Künstler Boris Gorin 1993 eine zum früheren „Westwall“ gehörende Beton-Sperrmauer bemalte, um sie zu einem „Symbol einer zukunftsorientierten europäischen Grenze“ umzugestalten, „die nicht trennt, sondern verbindet“, rief dies Leserbriefe in den regionalen Blättern hervor, in denen die Aktion als unvereinbar mit dem „allgemei-



Abb. 5: Teil des Denkmalprogramms auf der Grenze zwischen Kerkrade und Herzogenrath

4. Schluss

Mit widersprüchlichen Intentionen haben unterschiedlichste Akteure auf europäischer, nationaler, regionaler, euregionaler und lokaler Ebene die deutsch-niederländische Staatsgrenze in den vergangenen Jahrzehnten einer Transformation unterzogen, die keineswegs auf die freie Passierbarkeit der Grenzübergänge reduziert werden darf.

nen Bestreben, Grenzen möglichst nicht mehr zu betonen“, bezeichnet wurde. Z.n. Boris Gorin: Begradigung. Durchsicht eines Projekts, Aachen 1996, S. 48, 51.

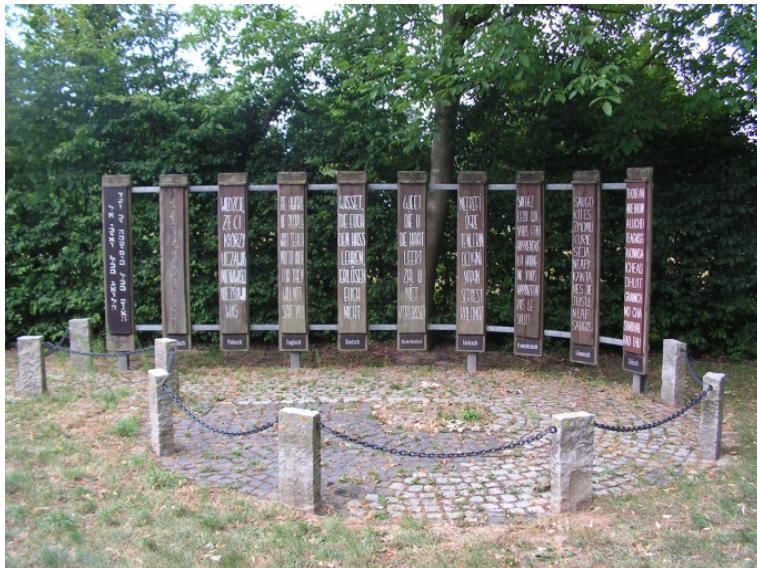


Abb. 6: Denkmal bei Übach Palenberg (Schloss Rimburg)



Abb. 7: Informationstafel zur Grenzregion

Vielleicht ist die Grenze also heute wahrnehmbarer denn je – nicht als Außenhaut des staatlichen „Organismus“ und erst recht nicht als „Narbe der Geschichte“, die auf einen anderen „Organismus“ verweisen würde, der sich bei meiner archäologischen Untersuchung schlicht nicht zeigte; sondern als Ort vielfältiger, widersprüchlicher symbolischer Besetzungen, die kein zusammenhängendes, bruchloses Bild ergeben.

Die Narben-Metapher könnte man deshalb noch mit einer anderen Pointe aufgreifen. Im medizinischen Diskurs sind Narben Folgen einer Verletzung oder eine notwendige, aber doch unerfreuliche Konsequenz eines medizinischen Eingriffs. Kulturgeschichtlich kommen Narben jedoch auch in rituellen Kontexten vor, als Einschreibung auf den Körper von Initianten zum Beispiel. Mit dieser Einschreibung werden die jungen Menschen zu vollwertigen Mitgliedern ihrer Gesellschaft; die Narben *verkörpern* ihre kollektive Identität. Um eine solche „Skarifizierung“, wie man diesen Vorgang nennt, handelt es sich gewissermaßen auch an dem von mir untersuchten Grenzabschnitt. Denn wie ein Burschenschafter sich Salz in den frisch geschlagenen „Schmiss“ streut, um eine prächtigere Narbe zu erhalten, so wird die ehemals trennende Staatsgrenze in vielen Fällen ja *willentlich* akzentuiert. Da man aber nicht angeben kann, auf welches Kollektiv sich diese „Skarifizierung“ denn eigentlich bezieht, handelt es sich um eine sich selbst nicht sichere, nur in der Negation emphatische und daher misslungene Identitäts-Stiftung.

Es ist freilich zu beachten, dass die Wahrnehmung des Forschers eine andere ist als die alltägliche Wahrnehmung der ‚Benutzer‘ der Grenze. Ich bewegte mich schließlich entlang der Grenzlinie mit einer vorab gesteigerten Aufmerksamkeit für eben jene Artefakte, die ich dann fand. Wie dieses Ensemble von Artefakten, welches heute die deutsch-niederländische Grenze akzentuiert, auf einen Bewohner oder beiläufigen Besucher dieser Bereiche wirkt, und zwar sowohl bewusst als auch unbewusst, ist damit keineswegs entschieden. Genauso wie etwa im Falle einer diskurstheoretischen Metaphernanalyse erscheint es mir deshalb reizvoll und wichtig, die gewonnenen Ergebnisse im nächsten Schritt anhand von lebensgeschichtlichen Interviews zu überprüfen. Wir wissen jetzt, *was* an der Grenze wahrgenommen werden kann. Als nächstes geht es darum, *wie* es von Individuen wahrgenommen wird und welche eigenwilligen Neudeinitionen und Verdrängungsprozesse dabei möglicherweise stattfinden. Vielleicht findet sich ja doch so etwas wie die von der „Ärzte Zeitung“ empfohlene „tiefe Lokalanästhesie“.